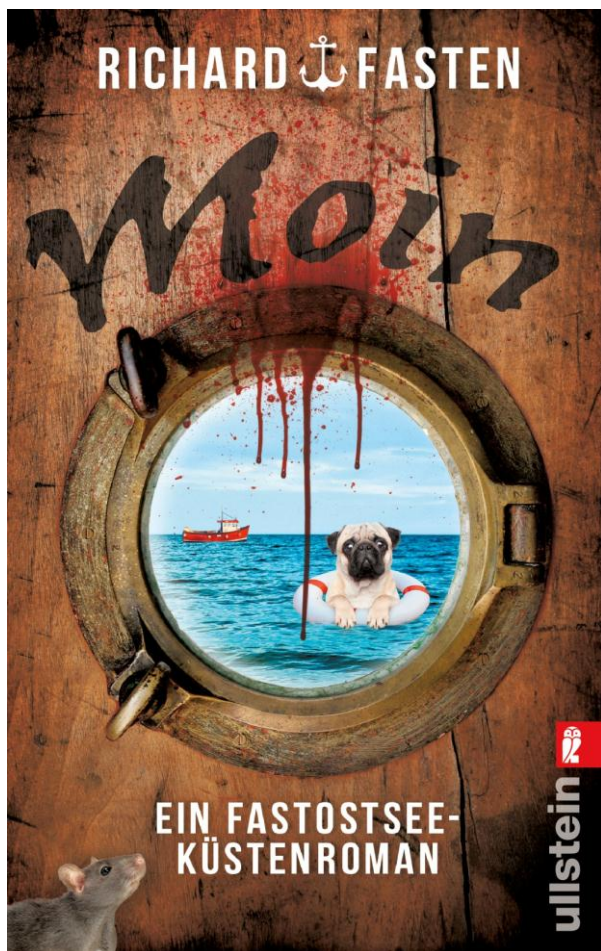


Leseprobe aus:

Richard Fasten
Moin



© 2014 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Richard Fasten

Moin

Ein Fastostsee-Küstenroman

Ullstein Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage April 2014
© 2014 by Richard Fasten
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: FinePic®, München
Karte von Altwarp: © Peter Palm, Berlin
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Melior LT
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28569-6

Donnerstag

Eigentlich ist der Tarek ein netter Kerl. Also, nett im Sinn von »ganz in Ordnung«, nicht im Sinn von »geht mir nicht auf den Sack«. Meistens ist er das. Gerade im Moment wohl eher nicht. Gerade im Moment würde ich ihm am liebsten den Hals umdrehen. Wenn ich könnte. Leider lässt das meine körperliche Verfassung nicht zu.

Ich hänge über der Brüstung von Tareks schwankendem Kutter und verteile Oma Machentuts delikate Fischsuppe im Haffwasser. Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub, Fisch zu Fisch. Sterben hatte ich mir leichter vorgestellt.

»Du stirbst schon nicht«, sagt der Tarek gutmütig und wankt über seinen rostigen Kutter wie ein Kunstturner nach einem missglückten Abgang vom Reck. »Du bist nur ein bisschen seekrank, weissu. Konzentrier dich auf den Horizont, dann wird das wieder!«

So ein Arsch! Nur ein bisschen seekrank?!

»Du weißt ganz genau, dass ich meine Hände brauche, um mich an der Brüstung festzuhalten, und dir nur deshalb nicht den Hals umdrehen kann«, würge ich heraus.

»Reling heißt das, nicht Brüstung«, sagt der Tarek und lächelt mich mitleidig an.

Erschlagen wäre auch eine Option.

Ein neuer Schwall Fischsuppe von Oma Machentut

schießt mir durch Mund und Nase. Nicht alles findet seinen Weg ins Wasser.

Die schönen Schuhe, denke ich. Ganz neu.

Letzte Worte eines Menschen im Todeskampf. Na ja, selber schuld. Warum muss ich auch mit dem Tarek rausfahren, obwohl ich weiß, dass mein Magen das Geschwanke nicht verträgt?

Ausgerechnet mit dem Tarek, der aus irgendeinem ostanatolischen Bergdorf stammt, wo es keine Worte für »Meer«, »Wellen« und »Schiffe« gibt, weil es kein Meer, keine Wellen und keine Schiffe gibt. Rein genetisch gesehen, müsste *er* über der Reling-Brüstung hängen. Aber der Tarek ist einer der letzten Fischer, die wir in Altwarp haben. Zumindest in Teilzeit. Im Winter malocht er im Ueckermünder Stahlwerk, im Sommer zieht er sich ein blau-weiß gestreiftes Hemd über, steckt sich eine Pfeife in den Mund und lässt sich von den wenigen Touristen, die sich nach Altwarp verirren, auf seinem rostigen Kutter fotografieren. Ein echter Seebär eben. Wenn auch mit Migrationshintergrund. Dabei müsste ich eigentlich der Seebär sein. Rein genetisch gesehen. Immerhin war Opa Herbert, Oma Machentuts verstorbener Mann, einer der letzten Kapitäne in Altwarp. Und meine Eltern betreiben eine Surfschule für Senioren in Florida. Von Senioren für Senioren. Wasser ist das Element, das unsere Familie eint und verbindet. Vielleicht wurde ich adoptiert. Ich kann nicht mal schwimmen, und schon in der Badewanne wird mir leicht blümerant.

»Tarek«, grunze ich gurgelnd. »Bitte lass uns zurück an Land fahren ... Bitte!« Das zweite »Bitte« klingt leider leicht unterwürfig.

Der Tarek runzelt die Stirn und macht ein Gesicht, in dem ich mit viel Mühe ehrliches Bedauern erken-

nen kann. Drei Möwen kreisen über seinem Kopf, als er einen kleinen roten Teppich auf dem Vordeck seines Kutters ausbreitet.

»Später«, sagt er und geht auf die Knie. »Erst das Gebet. Glaube ist enorm wichtig in unserer heutigen Zeit, weissu ...«

Ich hätte meine Dienstwaffe mitnehmen sollen. Ich hätte es wie einen Unfall aussehen lassen können. Oder wie Notwehr. Nein, natürlich hätte ich nicht. Ich hätte gar nicht erst mit Tarek rausfahren sollen. Hätte, hätte, hätte. Hätte meine Oma Eier, wäre sie mein Opa.

»Das wird eine Art Schocktherapie, weissu«, hatte der Tarek gesagt. »Wir fahren zusammen raus, dir wird vielleicht ein bisschen übel dabei, aber dann überwindest du es und bist für immer von dieser verdammten Seekrankheit geheilt. Deine Oma wird stolz auf dich sein.«

Anschließend klopfte er mir auf die Schulter. Und Oma Machentut nickte glücklich dazu. Jetzt klopft mir etwas anderes auf die Schulter. Möwenkacke. Eines der drei kreischenden Viecher über mir hat sich entleert. Wie viele Demütigungen kann ein Mensch ertragen, ehe seine zarte Seele bricht?

»Hafftaufe! Du bist ein Glückspilz, Kröger!«, ruft der Tarek entzückt, als er den weiß-grauen Flatschen auf meiner Schulter entdeckt. Entweder hängt der Glückspilz zufällig in Richtung Mekka über der Reling-Brüstung des Kutters, oder aber Tarek hat sein Gebetszeremoniell extra so ausgerichtet, dass er auch ja keinen Kotzanfall verpasst.

»Es wird bald vorbei sein, weissu. Danach fühlst du dich wie neugeboren und wirst gar nicht mehr runterwollen von meinem Kahn. Allah hält seine schützende Hand auch über dich, mein Freund.« Er beugt

seinen Oberkörper erneut über den kleinen Teppich und widmet sich wieder seinem Gebet.

Erschießen ginge zu schnell. Zu schmerzlos. Ich sollte ihn langsam über offenem Feuer rösten. Ganz langsam. Im flackernden Feuer der knisternden Planken seines Kutters. Wie ein knuspriges Spanferkel würde ich ihn drehen. Oder besser wie ein knuspriges Lämmchen, weil der Tarek ja Moslem ist und ich mich über seinen Glauben, der kein Schweinefleisch zulässt, dann doch nicht lustig machen will. Allerdings muss ich mich bei der Vorstellung vom Tarek als knusprigem Lamnbraten wieder würgend über die Reling-Brüstung beugen. Das bringt zumindest kurzfristig Erleichterung und eine erstklassige, lupenreine Fata Morgana: Der »Fliegende Holländer« rast im Rücken des betenden Tarek auf uns zu. Zumindest ist es in meiner Vorstellung der »Fliegende Holländer«. Bedrohlich und majestätisch zugleich pflügt er durchs Haffwasser, die weißen Segel stolz vom Wind gebläht. Die Bugspitze ist keine drei Meter mehr von Tareks Kutter entfernt.

»Tarek«, stöhne ich und zeige in Richtung des »Fliegenden Holländers«. »Ich glaube, wir kriegen Besuch.«

Da kracht es auch schon. Der Bug des gut acht Meter langen Seglers rammt mit lautem Getöse gegen die Bordwand. Als ich sehe, dass der Tarek durch den Stoß auf seinem Gebetsteppich zur Seite kippt, wird mir endgültig klar, dass das wohl doch keine Fata Morgana ist.

»Verfluchte Scheiße!«, krächzt der Tarek und rappelt sich auf. Er schnappt sich eine Metallstange, deren eines Ende wie ein Enterhaken gebogen ist, hängt sie in der Reling des »Fliegenden Holländers« ein

und drückt dagegen, um ihn auf Distanz zu halten. Dabei stößt er immer wieder lautstarke Flüche aus, die ich tendenziell als ordinär bezeichnen würde. Außerdem fordert er den gegnerischen Skipper dazu auf, endlich beizudrehen. Der denkt aber gar nicht daran. Gut möglich, dass ihn Tareks raubeinige Kommentare störrisch gemacht haben. Nicht jeder Skipper will »Bastard einer räudigen Hafennutte, weissu« genannt werden. Aber ich kann den Tarek verstehen. Sein rostiger Kutter hat von der Kollision eine ordentliche Delle in der Bordwand davongetragen. Und der Kapitän des »Fliegenden Holländers« zeigt nicht die geringste Reaktion. Langsam schwant mir, dass da irgendwas nicht stimmen kann. Und dem Tarek schwant dasselbe.

»Da stimmt doch irgendwas nicht, Kröger!«, brüllt er zu mir rüber.

»Ja, da stimmt was nicht, Tarek«, würgte ich zurück und bin froh, dass wir das erste Mal seit unserem Hafftrip auf einer Welle liegen.

»Komm her, du musst mir helfen«, sagt er in einem Befehlston, der mir gar nicht behagt.

»Wie?«, frage ich und schaue auf meine verkrampften Hände, die um die runde Reling-Brüstung festgeflanscht sind wie verrostete Schraubmutter. »Ich kann mir doch selbst nicht helfen!«

»Stell dich nicht so an«, raunzt er und macht ein staatsmännisches Gesicht. »Das ist eine Ausnahme-situation in der modernen Seefahrt, weissu. Ich bin der Kapitän und du der Matrose. Als Matrose musst du den Anweisungen des Kapitäns Folge leisten! Ansonsten muss ich das als Meuterei bewerten. Also schieb deinen fetten Arsch endlich zu mir rüber, Kröger!«

»Aye, aye, Sir«, sage ich matt und schraube mich

Zentimeter für Zentimeter an der Reling-Brüstung entlang in seine Richtung. Das flackernde Feuer, über dem ein zartes Lamm mit dem Gesicht vom Tarek schmort, treibt mich vorwärts.

Als ich bei ihm bin, drückt er mir die Metallstange in die Hand.

»Schön festhalten, Kröger«, sagt er bedeutungsschwer. »Ich gehe da jetzt rüber und sehe nach, was los ist, weissu. Wenn ich in zehn Minuten nicht zurück bin, rufst du die Polizei.«

»Ich bin die Polizei.«

»Deine Kollegen, die nicht kotzen müssen, meine ich«, sagt er und lächelt dümmlich.

Blöder Sack.

Dann springt er wie der rote Korsar auf das Vordeck der fremden Segelyacht und pirscht sich indianermäßig zum Kajüteneinstieg vor. Ich sehe gerade noch, wie sein dunkler Lockenkopf unter Deck verschwindet, da taucht er auch schon wieder auf. Bleich wie ein Mozzarella, stolpert er über die Yacht, als wäre der Leibhaftige hinter ihm her. Oder seine Nachbarin, die Plüschke. Die stellt ihm ständig nach, obwohl er nun rein gar nichts von ihr will. Es wäre jetzt allerdings schon ein sehr seltsamer Zufall, wenn ausgerechnet die Plüschke den Havariedampfer steuern würde.

Der Tarek springt zurück auf den Kutter und landet unsanft auf dem Hintern, weil ihm sein rutschender Gebetsteppich die Beine wegreißt. Er lässt sich aber nichts anmerken. Was er auf der fremden Segelyacht gesehen hat, muss ihn mit schmerzgliederndem Adrenalin versorgt haben. Wortlos nimmt er mir die Metallstange mit dem Enterhaken aus den Händen und drückt sie gegen die Bordwand des »Fliegenden Holländers«, um noch mehr Distanz zu gewinnen.

»Und?«, frage ich, weil es nun wohl an der Zeit für eine Erklärung ist. »Die Plüschke?«

Der Tarek winkt ab und kurbelt wie von Sinnen am Steuerrad seines Kutters, um aus der Gefahrenzone der Yacht zu kommen. Das gelingt ihm auch ganz gut.

Der »Fliegende Holländer« entfernt sich Richtung Horizont.

»Jetzt rede schon! Was hast du auf der Yacht gesehen?« Recht unappetitliche Bilder gehen mir durch den Kopf. Oma Machentut hat neulich von ihrem neuen Thriller erzählt, den sie gerade liest. »Die Gottesanbeterin« von Dora Pan. Da lässt sich die Mörderin einiges einfallen, um ihre Opfer zu quälen. Am Schluss schneidet sie den Männern – ihre Opfer sind allesamt Männer – bei lebendigem Leib die Organe heraus und verarbeitet sie in ihrem Chichi-Luxusrestaurant am Berliner Gendarmenmarkt zu sauteurem Schaschlik. Mit Paprika aus dem eigenen Garten.

»Nichts«, sagt der Tarek erschöpft und zuckt mit den Schultern. »Es war niemand an Bord ... zumindest kein Mensch, weissu.«

Sprich nicht in Rätself, großer Kapitän und letzter Bewahrer der seemännischen Benimmregeln! Was heißt denn bitte schön zumindest kein Mensch? Aliens? Klabautermänner? Der Poltergeist? Doch die Plüschke?!

»Ich kotze dir den ganzen Kahn voll, wenn du jetzt nicht endlich sagst, was auf der Yacht los war!« Ich meine das sehr ernst. Ich könnte es beweisen.

»Kein Mensch«, wiederholt der Tarek stumpf. Dann schaut er mich mit irrem Blick an. »Aber Ratten. Alles voller Ratten. Hunderte, Tausende ...«

»Ratten?«, sage ich. Wahrscheinlich ist er jetzt völlig übergeschnappt. »Wegen ein paar dämlicher Rat-

ten schickst du einen herrenlosen Kahn zurück in die offene See? Du tickst wohl nicht mehr ganz richtig?!«

»Das Haff ist nicht die offene See.« Tareks Augen verengen sich zu kleinen Schlitzten. »Und Ratten sind der Feind eines jeden Seemanns, weissu. Wo Ratten sind, ist die Pest. Wo die Pest ist, ist der Tod. Das verstehst du als Landratte eben nicht, Kröger.«

Nein, das verstehe ich wirklich nicht. Ich spendiere den kackenden Möwen noch etwas von Oma Machentuts Fischsuppe und hole mein Handy raus. Holm Dietrich vom Seenotrettungsdienst in Ueckermünde soll sich um die herrenlose Rattenyacht kümmern und sie in den Hafen schleppen. Der kann das.

Hoffe ich.



Der Tarek sitzt in der Küche von Oma Machentuts Kapitänshaus und genehmigt sich einen doppelten Küstennebel. Er ist noch immer kreidebleich. Dafür bin ich wieder ganz der Alte, seit ich festen Boden unter den Füßen habe. Sogar ein leichtes Hungergefühl macht sich bemerkbar.

»Sag mal, findest du das gut mit dem Alkohol?«, frage ich den Tarek. »Ich dachte, ihr habt da so strenge Regeln ...«

»Allah ist mit den Schwachen, weissu«, antwortet er matt und gießt sich nach.

»Lass mal den Tarek«, sagt Oma Machentut und wischt sich die Hände an ihrer geblühten Kittelschürze ab. »Der tut das schon richtig machen mit seiner Religion. Da tust du nichts von verstehen, Kröger.«

Alle nennen sie mich hier beim Nachnamen. Sogar

Oma Machentut, die eigentlich Erna heißt. Aber ihr lässiger Umgang mit der deutschen Grammatik hat ihr über die Jahre einen neuen Namen beschert. Seit ich meinen Dienst als frisch ernannter Polizeimeister in Ueckermünde schiebe, wohne ich wieder bei ihr in Altwarp. Es gibt wahrlich Schlimmeres.

Mir fällt nur gerade nichts ein.

Das Küchenfenster steht offen und bietet einen phantastischen Blick auf das Haff. Fröhlich kackende Möwen sorgen für Ansichtskartenstimmung. Von der Rattenyacht ist allerdings nichts zu sehen. Oma Machentut dreht die Musik leiser. »Girl from Ipanema« von Stan Getz. Die Nummer läuft seit Tagen als Endlosschleife im Kapitänshaus. Oma Machentut bereitet sich akribisch auf ihren Einsatz als Rollator-Tänzerin beim Altwarper Dorffest vor. Ihr Tanzpartner Hermann Kirchner ist gleichzeitig unser direkter Nachbar. Einen Rollator braucht er im richtigen Leben nicht, aber um mit Oma Machentut tanzen zu können, hat er sich extra einen aus dem Ueckermünder Sanitätshaus Brügge ausgeliehen. Das muss wahre Freundschaft sein. Oder Liebe. Die genaue Tiefe der Beziehung zwischen den beiden habe ich noch nicht herausgefunden. Das rede ich mir jedenfalls hartnäckig ein. Man muss nicht alles wissen. Seniorensex mit Rollatoren.

Nein, man muss wirklich nicht alles wissen.

»... und dann bin ich zurück auf meinen Kutter gesprungen, weissu, und habe die Ratten mitsamt der Yacht Poseidon übergeben«, endet Tareks heroische Erzählung. Aus den Hunderten Ratten sind inzwischen Zehntausende Riesenmonster mit leuchtend roten Augen geworden, die ihn bei lebendigem Leib aufzufressen drohten. Das ist der Stoff, mit dem man Oma Machentut beeindrucken kann. In ihren Thril-

lern und Krimis, die sie verschlingt wie andere Omas Schwarzwälder Kirschtorte, geht es ganz genauso zu.

»Das hast du gut gemacht, Tarek«, sagt Oma Machentut und schlägt ihm bewundernd auf die Schulter. »Wahrscheinlich tust du damit auch dem Kröger sein Leben gerettet haben.«

Dass der Tarek in Altwarp ein fast fehlerfreies Deutsch gelernt hat, liegt ganz sicher nicht am Umgang mit Oma Machentut. Er nickt stolz und ölt seine Heldenseele mit einem nächsten Schluck Küstenebel. Ich könnte schon wieder kotzen. Aber dann begeht Oma Machentut einen schwerwiegenden Fehler.

»Tust du dich auch nicht täuschen, Tarek?«, fragt sie naiv. »Es tut Hamster und Meerschweinchen geben, die sehen fast genauso aus wie Ratten.«

»Frau Kröger, weissu!«, ruft der Tarek empört und schlägt mit der flachen Hand auf den Küchentisch, dass fast sein kleines Schnapsglas umfällt. »Du glaubst doch nicht wirklich, dass ich eine Ratte mit einem Hamster verwechseln könnte?!«

»Ich wollte nur ganz sichergehen tun«, sagt Oma Machentut beruhigend. »Weil es in der ›Gottesanbeterin‹ von der Dora Pan eine Szene geben tut, wo sie beim Liebesspiel mit ihrem späteren Opfer einen Hamster benutzen tut, der ...«

»Oma, lass gut sein! Das will der Tarek jetzt bestimmt nicht hören«, versuche ich sie zu bremsen. Aber Oma Machentut lässt sich nicht so leicht bremsen, wenn sie einmal Fahrt aufgenommen hat.

»Später dann tut sie das Opfer aufs Bett fesseln«, fährt sie ungerührt fort. »Und tut ihm eine Kiste auf den nackten Bauch schnallen, wo kein Hamster drin ist, sondern eine Ratte. Ja und dann? Was tut dann wohl passieren?«

Sie glotzt uns erwartungsvoll durch ihre dicke Eulenbrille an. Der Tarek zuckt verängstigt mit den Schultern.

»Die Ratte verwandelt sich in ein Meerschweinchen?«, versuche ich. Aber Oma Machentut winkt schnell ab und stützt sich mit bedeutungsschwangerer Geste auf ihren Rollator.

»Das Vieh tut Hunger kriegen«, sagt sie nach einer endlosen Pause. »Und weil es nicht aus der Kiste rauskommen tut, fängt es an, sich durch den Bauch in die Eingeweide des Opfers zu fressen!«

Die Wirkung ihrer Erzählung könnte auf den Tarek kaum größer sein. Er wird noch bleicher, springt auf, läuft zum Klo und kotzt den teuren Küstennebel in die Schüssel.

Er ist eben sensibel, der Tarek.

»Das tut die Aufregung machen«, sagt Oma Machentut verständnisvoll und fixiert mich durch ihre Flaschenbodenbrille. »Kröger! Nun tu doch mal deinen Verstand benutzen! Vielleicht ist genau das auf der Segelyacht passiert.«

»Der Tarek hat gesagt, dass niemand an Bord war. Außer den Ratten natürlich«, entgegne ich und wundere mich über die Ruhe, mit der ich es sage. »Es gibt doch noch nicht mal eine Leiche ...«

Zum Glück klingelt dann mein Handy. Holm Dietrich vom Seenotrettungsdienst in Ueckermünde ist dran und verkündet die frohe Botschaft, dass er die herrenlose Yacht ausfindig gemacht und in den Hafen geschleppt hat.

Bestens.



»Den Tag kreuze ich mir im Kalender an«, sagt Holm Dietrich und macht ein komisches Grunzgeräusch. »Eine Acht-Meter-Yacht mit gesetzten Segeln und keine Menschenseele an Bord ... Nur ein paar Ratten.«

Mit seiner roten Windjacke und der passend roten Schirmmütze sieht der Dietrich aus wie eine fleischgewordene Leuchtboje. Auch die Figur passt. Dick und Doof in einer Person. Um seine beeindruckende Nase spinnt sich ein bläuliches Aderngeflecht. Zu viel Küstennebel oder Danziger Goldwasser. Die Rattenyacht hat er im Ueckermünder Hafen festgemacht. Da dümpelt sie jetzt im schmutzigen Brackwasser und macht mir Arbeit.

»Was ist mit den Ratten?«, frage ich und wische mir den Schweiß von der Stirn. Unter meiner Uniformmütze herrscht subtropische Hitze.

»Die meisten sind stiftet gegangen, als wir die Yacht im Hafen vertäut haben«, sagt Holm Dietrich und grunzt wieder. »'tschuldigung, Kröger ... zu viel Klütersuppe gegessen. Um die restlichen Ratten hat sich dann ein Kammerjäger gekümmert. Werden wohl so um die vierzig oder fünfzig Stück gewesen sein.«

Vierzig oder fünfzig Stück. Der Tarek und seine orientalische Fabulierkunst können sich auf was gefasst machen!

»Sonst irgendwas Auffälliges an Bord?«

»Der Skipper muss die Yacht überstürzt verlassen haben. Auf dem kleinen Gaskocher in der Kombüse stand noch ein Topf mit warmer Klütersuppe ...«

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, Dietrich?!« Ich glaube es einfach nicht. Macht denn hier jeder, was er will? »Du hast nicht wirklich die Klütersuppe von der Rattenyacht gefressen?!«

Holm Dietrich glotzt mich unschuldig an. »Was

denn? Ich habe Hunger gehabt! Du kennst doch meine Frau, die Sigrid. Bei der bist du im Kindergarten gewesen, Kröger. Da müsstest du eigentlich wissen, dass die keine anständige Klütersuppe hinkriegt!«

Und schon wieder grunzt er.

»Das war mutwillige Vernichtung von Beweismaterial, Dietrich!«, raunze ich ihn an. Die Hitze unter meiner Uniformmütze könnte einen Zehn-Liter-Topf Klütersuppe zum Kochen bringen. »Das wird ein Nachspiel haben!«

»Ach, Kröger«, erwidert er nachsichtig. »Nu hab dich mal nicht so. Der Skipper hatte wegen der Ratten die Hosen voll und hat sich mit dem Beiboot davongemacht. Spätestens in ein paar Stunden werden ihn deine Kollegen von der Wasserschutzpolizei gefunden haben. Und wenn er dann darauf besteht, werde ich ihm seine blöde Klütersuppe lohnen. Jeden einzelnen bekackten Löffel!«

»Das Beiboot fehlt?«

Der Dietrich schiebt sich seine rote Kappe in die Stirn und marschiert energisch auf dem Kai an der herrenlosen Yacht entlang. Auf Höhe des Hecks geht er ruckend in die Knie und schlägt sich auf die Oberschenkel. Über dem maritimblauen Schriftzug, der die Yacht als »Mary« ausweist, ragt die leere Verankerung für das Beiboot aus der Bordwand.

»Ja, wo ist denn das Beiboot?«, grunzt Holm Dietrich dümmlich und schlägt sich wieder auf die Oberschenkel. »Ja, wo ist es denn? Hat es sich etwa vor dem Polizeimeister Boris Kröger versteckt?«

Vielleicht war die Klütersuppe vergiftet. Oder die dreißigjährige Ehe mit seiner Sigrid hat ihn um den Verstand gebracht. Im Kindergarten erzählte uns Sigrid Dietrich immer, dass ihre Großmutter in einer

alten Standuhr leben und sich von Pralinen ernähren würde. Damals haben wir das natürlich nicht geglaubt. Jetzt bin ich mir nicht mehr so ganz sicher. Der Wahnsinn nistet wahrscheinlich schon viel länger in dieser gebeutelten Familie.

»Ich muss dann mal auf die Wache«, sage ich und tippe leger gegen meine schweißnasse Uniformmütze. »Protokoll schreiben. Du verstehst, Dietrich?«

»Ja, sicher«, erwidert er und streckt sich. »Aber vergiss bloß nicht, das mit der Klütersuppe in dein Protokoll reinzuschreiben. Ist bestimmt enorm wichtig, um den Fall zu lösen ...«

Blöder Sack. Ich drehe mich wortlos um und steige in den Streifenwagen. Sein dämliches Grinsegesicht brauche ich jetzt nicht.



Vom Hafen bis zur Wache sind es mit dem Auto ungefähr zehn Minuten. Kriminalkommissariat Anklam, Außenstelle Ueckermünde. Als ich direkt nach der Polizeischule hier anfang, wurde ich mit offenen Armen empfangen. »Endlich einer, der die Arbeit macht«, sagten meine beiden neuen Kollegen damals und atmeten erleichtert auf. Friedbert König steht kurz vor der Pensionierung und widmet sich seit meinem Dienstantritt vermehrt dem Angelsport. Das hat er sich verdient. Zumal Streifenfahrten aufgrund seiner voluminösen Körperfülle einfach nicht mehr drin sind. In seinen privaten SUV passt König noch rein, aber unsere VW-Passat-Dienstkutsche ist für solche Ausmaße nicht ausgerichtet. Der Kollege Rico Malchow baut hingegen gerade ein Haus am Rande von

Ueckermünde. Aus Kostengründen in Eigenleistung. Das erfordert eine Menge Zeit, wofür ich im gleichen Maße Verständnis aufbringen kann. Denn wer Rico heißt, braucht ein gemütliches Heim, das ihm Schutz bietet und in das er sich bei Bedarf vor der feindlichen Außenwelt zurückziehen kann.

Ich sitze also meistens alleine in der Wache und höre mir Geschichten über entlaufene Hunde und gestohlene Handtaschen an. Oder ich schreibe Protokolle wie das über die herrenlose Rattenyacht. Das mit der Klütersuppe tippe ich natürlich auch in den Computer. Dem Dietrich wird das Grinsen schon noch vergehen. Ich überlege gerade, ob ich noch reinschreiben soll, dass der Zeuge Holm Dietrich verdächtig nach Alkohol gerochen hat und seine angeheiratete Großmutter in einer Standuhr gelebt haben soll, da klingelt mein Handy.

»Kröger«, nehme ich den Anruf an.

»Moin«, sagt eine männliche Stimme am anderen Apparat.

»Ja?«

»Wer is denn da?«, fragt die Stimme.

»Kröger«, sage ich. »Polizeimeister Boris Kröger.«

»Ich wollte eigentlich den Kröger sprechen ...«

»Sie sprechen mit mir«, sage ich betont langsam und ein bisschen zu laut. »Boris Kröger. Polizeimeister Boris Kröger. Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Lügen? Wieso Lügen? Ich hab doch noch gar nichts gesagt!«, stammelt der andere.

»Nein, ich meine: Wer Sie sind!«, brülle ich ins Handy. »Ihr Name!«

»Ach so ... Holthusen!«, brüllt der Anrufer genau so laut zurück. »Claas Holthusen!«

Hätte ich mir gleich denken können: Claas Holt-

husen, Bürgermeister von Altwarp. Das wird mich Nerven kosten. Weiß ich jetzt schon.

»Was kann ich für dich tun, Holthusen?«, frage ich.

»Richtig. Holthusen hier«, sagt er. »Spreche ich mit Kröger?«

»Ja!«

Holthusen ist jetzt seit gut zwanzig Jahren Bürgermeister in Altwarp. Die Leute mögen ihn. Aber mit seinen 78 Lenzen ist er eben nicht mehr der Jüngste. Das wirkt sich nicht nur aufs Telefonieren aus. Neu-lich hat er in einem Gebüsch vor seinem Haus an der Seestraße gehockt und frisch gepflückte Pfefferminzblätter gemümmelt. Die Pfefferminze gedeiht in seinem Garten wie Unkraut. Holthusen glaubt, dass sie seine überschüssige Magensäure binden kann. Armer Irrer. Aber er ist der Bürgermeister. Er darf glauben, was er will. Die Leute mögen ihn gerade wegen solcher Geschichten.

»Es is wegen dem Dorffest, Kröger«, nuschelt er.

»Wegen des Dorffestes«, verbessere ich ihn unnötigerweise.

»Was?«

Selber schuld. Ich habe ihn aus dem Konzept gebracht. Das verlängert die Tortur.

»Nichts. Sprich weiter, Holthusen. Ich höre ...«

»Was wollte ich denn ...?«, grübelt er.

»Das Dorffest«, helfe ich ihm.

»Richtig. Das Dorffest.« Er hat sich jetzt wieder im Griff. Das spüre ich. Das hoffe ich. »Ich hab mir gedacht, dass es doch ganz schön wäre, wenn du mit deinen Kollegen da auch was aufführen würdest, Kröger.«

Ehrlicher Angstschweiß sammelt sich auf meiner Stirn. Ganz ohne subtropische Klimamütze.

»Also, es gab doch früher immer diese Artistiknummern mit Motorrädern, wo die Polizisten in ihren schicken weißen Uniformen so eine Art Motorradballett gemacht haben ...«

»Holthusen!«, unterbreche ich ihn vielleicht ein wenig zu grob. »Wir sind nur zu dritt! Friedbert König, Rico Malchow und ich. Außerdem haben wir keine Motorräder, sondern einen alten Streifenwagen, in den der König schon seit Jahren nicht mehr reinpasst!«

»Ja, äh, also kein Motorradballett?« Die Enttäuschung in seiner Stimme ist deutlich zu merken. »Deine Oma hätte sich bestimmt gefreut ... Sehr sogar ...«

Daher weht also der Wind. Hätte ich mir gleich denken können, dass Oma Machentut ihre Finger im Spiel hat. Ich stehe von meinem Schreibtischstuhl auf, gehe zur Kaffeemaschine und drücke den Einschaltknopf. Sofort fängt das verkalkte Ding an, zischende Geräusche von sich zu geben. Ich halte mein Handy dran und brülle: »Da muss irgendeine Störung in der Leitung sein, Holthusen! Hörst du das auch? Ich glaube, wir müssen Schluss machen!«

»Störung?«, brüllt er zurück. »Nee, nee, Kröger. Verarsch mich nicht! Das is nur 'ne Kaffeemaschine. Meine Ohren sind noch ganz gut für mein Alter.«

Jetzt reicht's mir. Ich halte das Handy wieder ans Ohr. »Also gut, Bürgermeister«, sage ich matt. »Ich überlege mir was fürs Dorffest. Zufrieden?«

»Frieden?«, brüllt er. »Ja, Frieden is immer gut, Kröger!«

Dann drückt er mich einfach weg. Ich fasse es nicht. Das blöde Dorffest. Wieder nur Arbeit. Dafür habe ich jetzt frischen Kaffee in der Kanne. Das trifft sich deshalb gut, weil gerade eine durchaus ansehnliche Blondine zur Tür reinkommt, die den Anschein er-

weckt, als könnte sie ein Tässchen vertragen. Halb-lange, leicht gelockte Haare, wohlgeformte Nase, de-
zent geschminkter Schmollmund und Augen so groß
wie Bierdeckel. Dazu ein enganliegender Designer-
Fummel, den man ganz sicher nicht in einer unserer
Ueckermünder XXL-Strandboutiquen kaufen kann.

»Hallo«, sagt sie mit einer angenehm sonoren Stim-
me und legt ihre bronzefarbenen Unterarme auf den
Tresen der Wache. »Sind Sie zufällig Friedbert Kö-
nig?«

»Nee, zufällig nicht«, antworte ich und knöpfe lä-
ssig die oberen Knöpfe meines Diensthemdes wieder
zu. »Der Friedbert König ist gerade außer Haus ...
Wichtige Amtsgeschäfte, wenn Sie verstehen? Aber
vielleicht kann ich Ihnen weiterhelfen?«

Die Blondine zieht die Augenbrauen nach oben
und mustert mich skeptisch. »Ja ... ich weiß nicht so
recht«, sagt sie, holt ein kleines Notizbuch aus ihrem
schwarzen Lederhandtäschchen und blättert darin,
bis sie die richtige Stelle gefunden hat.

»Kriminalkommissariat Anklam, Außenstelle
Ueckermünde, Dienststellenleiter Friedbert König«,
liest sie vor.

»Das ist alles korrekt«, entgegne ich und kratze
mich am Kopf, was ich immer mache, wenn ich etwas
verlegen bin. Obwohl es jetzt eigentlich keinen Grund
dafür gibt, verlegen zu sein. »Nur ist der Herr König
eben gerade nicht da. Aber in gewisser Weise bin ich
sein Stellvertreter.«

»In gewisser Weise«, wiederholt die Blondine amü-
siert. »Dann können Sie mir vielleicht wirklich in ge-
wisser Weise helfen, Herr ...?«

»Kröger«, sage ich schnell. »Polizeimeister Boris
Kröger.«

»Freut mich, Herr Kröger«, sagt sie und hält mir ihre rechte Hand hin. »Mein Name ist Dora Pan.«

Heilige Scheiße! Wie hat Oma Machentut das wieder angestellt?! Die schmierige Thrillerkönigin auf meiner kleinen Polizeiwache! Was hat das zu bedeuten? Was auch immer, meine anfängliche Sympathie für die Blondine ist jedenfalls in kürzester Zeit auf eisige Temperaturen abgekühlt.

»Was kann ich für Sie tun, Frau Pan?«, frage ich betont dienstlich.

»Die Film- und Autorenberatung der Berliner Polizei hat mir die Adresse dieser Wache gegeben«, sagt sie unvermindert freundlich. »Ich bin Kriminalschriftstellerin und recherchiere gerade für einen neuen Thriller, der in der vorgeblichen Unschuld einer dörflichen Idylle angesiedelt ist.«

Unschuld wirst du hier nur zwischen den Beinen von der Mandy Plüschke aus Altwarp finden, die meinem Kumpel Tarek immer nachstellt, würde ich gerne sagen. Sage ich aber nicht. Stattdessen winke ich mit einer Tasse und gehe mit angelegten Armen zur Kaffeemaschine, damit man die Schweißflecken unter meinen Achseln nicht gleich sehen kann.

»Käffchen?«

»Wenn Sie vielleicht einen Latte macchiato mit viel Milch und ein wenig Zucker hätten?«, antwortet sie.

»Nee«, schüttele ich den Kopf und gieße mir eine Tasse ein. Leider fällt mir jetzt erst auf, dass es Königs Tasse mit dem Aufdruck »Arbeit macht doof« ist. Königs Humor ist ebenso schlicht wie sein Gemüt. Aber er kann ja nichts dafür. »Wir haben hier leider nur den schwarzen Ueckermünder Darmflitzer.«

»Nein, dann lieber nicht«, sagt sie wenig beeindruckt. »Aber es wäre ganz entzückend, wenn Sie

mich in den nächsten Tagen ein wenig bei Ihrer Arbeit über die Schulter blicken ließen ...«

»Ich fürchte, diese Autorenberatung in Berlin hat Sie falsch über die Dinge hier informiert«, antworte ich gewichtig und nippe an dem grauenvollen Kaffee. »Ueckermünde ist kein Postkartenidyll, sondern eine Art Klein-Chicago mit den unterschiedlichsten Gattungen des Verbrechens. Ein ganz heißes Pflaster, wenn Sie verstehen, was ich meine? Wir haben hier nicht nur gestohlene Hunde und entlaufene Handtaschen. Erst heute Mittag mussten wir eine menschenleere Rattenyacht aus dem Haff ziehen ...«

»Eine was?«, fragt sie ungläubig.

»Eine Rattenyacht. Der Fall steckt uns allen hier auf der Wache noch in den Nieren.«

»Er steckt *in* den Knochen oder geht *an* die Nieren«, verbessert die Pan und sieht mich an wie meine alte Klassenlehrerin Frau Klawitter. »Außerdem meinten Sie sicher entlaufene Hunde und gestohlene Handtaschen.«

Immer wenn ich nicht ganz bei der Wahrheit bin, passieren diese peinlichen Fehler. Das war schon bei der Klawitter so. Zum Glück klingelt das Diensttelefon.

Ich hebe ab und sage förmlich: »Kriminalkommissariat Anklam, Außenstelle Ueckermünde, Polizeimeister Boris Kröger am Apparat.«

»Gut, dass ich dich noch erwische, Kröger«, bellt Friedbert König in sein Handy. »Ich sitze hier an der Uecker und halte mein Ding ins Wasser ... Aber nicht das Ding, an das du jetzt wieder denkst, Kröger!« Dann lacht er schallend, verschluckt sich dabei und hustet asthmatisch. Ich drücke den Hörer stärker an mein Ohr, damit die Pan nichts davon mitbekommt.

»Dienststellenleiter König«, flüstere ich und deute

verschwörerisch auf den Hörer in meiner Hand. »Es geht um die Rattenyacht ...«

Die Pan nickt verständnisvoll, während sich König langsam wieder beruhigt.

»Pass auf, Kröger«, dröhnt sein Bass in meinem Ohr, und ich kann seine Schnapsfahne fast durch den Hörer riechen. »Mir sind die Mehlwürmer ausgegangen. Kannst du mir bei Clausen am Hafen ein paar neue besorgen und mit dem Dienstwagen vorbeibringen?«

Der hat sie doch nicht mehr alle, der faule Sack!

»Verstehe, Dienststellenleiter König«, sage ich betont laut in den Hörer. »Dann werde ich mich hier in Ueckermünde und in Altwarp bei den Bootsverleihern umhören, ob die Rattenyacht bei denen gechartert wurde!«

»Hä?«, röhrt König in sein Handy. »Dienststellenleiter? Rattenyacht? Was ist denn mit dir los, Kröger? Bist du endlich mal besoffen?!«

»Gut, Dienststellenleiter König«, brülle ich zurück. »Ich melde mich, wenn ich Näheres in Erfahrung gebracht habe!« Dann unterbreche ich die Verbindung, bevor er noch etwas sagen kann.

»Klingt nach Arbeit«, mutmaßt die Pan und hebt wieder ihre Augenbrauen.

»Mmh«, mache ich und schütte meinen Kaffee in den Ausguss der ramponierten Küchenspüle. »Dienststellenleiter König ist im Zuge der Ermittlungen über die Rattenyacht bis nach Anklam gefahren, um sich dort bei den Bootsverleihern ein Bild zu malen ...«

»Sie meinen sicher, ein Bild zu machen«, sagt die Pan.

»Ja, natürlich«, antworte ich. Scheiße. »Ich müsste dann auch mal los. Gefahr im Verzug, wenn Sie verstehen?«

Sie nickt bedächtig, rührt sich aber nicht von der Stelle, während ich hektisch meine Uniformjacke anziehe und die schweißnasse Mütze auf den Kopf schiebe.

»Ist noch was?«, frage ich.

»Ja, Polizeimeister Boris Kröger. Darf ich Sie nun bei Ihrer Arbeit begleiten?« Sie klimpert kokett mit den Augenlidern und macht einen Schmollmund. Jetzt kommt also die Nummer mit den weiblichen Reizen. Da hat sie sich bei mir aber geschnitten. Das brauche ich jetzt gar nicht. Doch dann durchzuckt mich ein Gedankenblitz, hell und luzid. Dieser Gedankenblitz wird mir den großen Altwarper Verdienstorden einbringen und die nächsten zwanzig Jahre jeden Sonntag mein Lieblingsgericht bei Oma Machentut auf den Esstisch zaubern: Gänseespickbrust. Da bin ich sicher. Absolut sicher.

»Sie dürfen, Frau Pan«, sage ich gedehnt. »Unter einer Bedingung ...«

»Alles, was Sie wollen!«

»Übermorgen ist in Altwarp das traditionelle Sommerfest«, erkläre ich weihevoll. »Wir von der Uecker-münder Polizeiwache wollten dort ursprünglich eine Art Motorradballett aufführen. Leider können die Motorräder vom Landeskriminalamt nicht mehr rechtzeitig geliefert werden. Deshalb haben wir da ein kleines Problem. Sie als Kriminalschriftstellerin wären da natürlich ...«

»... kaum ein würdiger Ersatz für ein echtes Polizeimotorradballett«, unterbricht mich die Pan. »Aber wenn ich Ihnen damit helfen kann, wäre es mir natürlich eine Ehre, auf dem Sommerfest ein wenig aus meinen Werken vorzutragen.«

Bingo. Ich halte ihr meine rechte Hand hin, und sie

schlägt ein. Irgendwie komme ich mir vor wie einer, der es richtig draufhat.

Aber so richtig.

Leichtfüßig spaziere ich mit der Pan zur Wache raus und schließe ab. Entlaufene Hunde und gestohlene Handtaschen müssen sich jetzt an mein Diensthandy wenden.



Auf dem Parkplatz neben unserer Dienstkutsche steht ein rotes Jaguar-E-Type-Cabriolet, Baujahr 1971. Zwölf Zylinder, 276 PS, schwarze Ledersitze. Ein Traum von einem Auto. So ein Cabrio wollte ich schon als kleiner Junge haben. Bisher hat es leider nur zu einer alten Simson S51 gereicht. Zwei Zylinder, 3,7 PS, schwarze Kunstlederbank. Ein Erbe von Opa Herbert aus der Scheune des Kapitänshauses.

Mir wird leicht schwindelig, als die Pan in ihren eleganten Stiletto zu dem Jaguar stöckelt, den Kofferraum öffnet und eine große Louis-Vuitton-Reisetasche herauswuchtet.

»Ähm«, mache ich. »Was soll das jetzt bitte werden?«

»Ich gehe doch recht in der Annahme, dass wir mit dem Streifenwagen fahren?«, sagt die Pan und deutet auf unsere Dienstkutsche.

Ich nicke, während ich mir vorstelle, wie es wohl wäre, hinter dem Steuer des Jaguars zu sitzen, den Fahrtwind in den wild zerzausten Haaren.

»Dann möchte ich meine Tasche lieber mitnehmen. Da ist mein Laptop drin. Und wenn ich Sie richtig verstanden habe, Polizeimeister Boris Kröger, dann ist das

hier ein ganz heißes Pflaster: Klein-Chicago. Nicht nur entlaufene Hunde, gestohlene Handtaschen und so ...«

»Kompliment! Sie lernen sehr schnell, Frau Pan«, sage ich, trage die Tasche zu dem alten Passat und überlege hartnäckig, ob die mich jetzt verscheißern will.

Als ich den Kofferraum aufschließe, wird es allerdings richtig peinlich. Da liegen vier Zementsäcke, eine Maurerkelle und ein nagelneuer Trennschleifer drin. Wahrscheinlich hat Rico Malchow die Sachen im Baumarkt für sein Traumhaus am Rande von Ueckermünde besorgt. Ich werde knallrot vor Scham und vor Wut.

»Haben Sie irgendwelche Umbaumaßnahmen an der Wache vor?«, fragt die Pan amüsiert.

»Es gibt da ein paar marode Stellen im Zellentrakt«, entgegne ich einigermaßen schlagfertig. »Die sanieren wir in Eigenleistung, um den Staatshaushalt zu entlasten!«

»Den Staatshaushalt?«, wiederholt die Pan und gluckst wie ein Huhn. Das kann ja heiter werden. Fragt sich nur, für wen. Ich knalle den Kofferraumdeckel zu und schiebe die Luxustasche mit dem Luxus-Laptop auf die Rückbank der Dienstkutsche.

»Es scheint sich zu lohnen, Geschichten mit Ratten, die sich durch Bäume fressen, zu erfinden«, sage ich mit einem Seitenblick auf den roten Jaguar.

»Man kann davon leben«, antwortet die Pan und sieht mich überrascht an. »Sie haben die ›Gottesanbeterin‹ gelesen? Normalerweise besteht meine Leserschaft zu neunzig Prozent aus Frauen. Viele davon sind im Übrigen lesbisch.«

»Oma Machentut bestimmt nicht. Die treibt Rollator-Sex mit Hermann Kirchner!«

»Wie bitte?« Jetzt ist die Pan doch beeindruckt.

»Oma Machentut hat das Buch gelesen und mir davon erzählt«, sage ich. »Die werden Sie noch früh genug kennenlernen.«

Dann steigen wir ein und fahren los.

Zuerst zu Heiner Kussmaul.



Heiner Kussmaul besitzt einen Bootsverleih im Hafen von Ueckermünde. Allerdings ist ihm in letzter Zeit kein Boot verlorengegangen. Und schon gar keine Yacht namens »Mary«. Er gibt mir aber den tollen Tipp, das Kennzeichen und das Flaggenzertifikat der Rattenyacht zu checken. So würde ich in null Komma nix den Bootseigner ermitteln können. Besten Dank, aber die »Mary« hat weder Kennzeichen noch Flaggenzertifikat. Das ist zwar nicht erlaubt, aber bei uns am Haff keine Seltenheit.

Die Pan sitzt danach etwas enttäuscht neben mir in der Dienstkutsche. In ihr kleines Notizbüchlein hat sie fleißig das Gespräch zwischen Heiner Kussmaul und mir eingetragen.

»Das war wohl nichts«, sagt sie ernsthaft.

»Routineermittlung«, entgegne ich lässig. »Die Arbeit bei uns besteht zu neunzig Prozent aus Fleiß und nur zu zehn Prozent aus Intuition. Das berühmte Bauchgefühl ...«

»Ich bin sicher, dass Sie das haben, Polizeimeister Kröger«, sagt die Pan und glotzt auf meinen Bauch, der schon mal kleiner war. Ich werde das Gefühl nicht los, dass die mich wieder verscheißern will. Auch egal.

Ich starte den Motor und fahre los.

»Wohin jetzt?«, fragt sie.

»Nach Altwarp«, antworte ich einsilbig. Mir ist nicht mehr nach Konversation zumute. Das soll sie ruhig merken. Wir Haffbewohner können schweigen. Letztes Jahr hat sich die Lieselotte Hartung aus Altwarp kurz nach der goldenen Hochzeit von ihrem Mann Erwin scheiden lassen. Angeblich hatte er die letzten zwölf Jahre kein einziges Wort mehr mit ihr gesprochen. Gar nicht mal aus bösem Willen, sondern weil es eben nichts mehr zu sagen gab, wie er fand.

Von Ueckermünde nach Altwarp, dem östlichsten Festlandort Deutschlands, sind es knapp achtzehn Kilometer. Immer an der Haffküste entlang, das letzte Stück durch ein idyllisches Waldstück. Bis Deutschland zu Ende ist. Das Land der drei Meere nennt man die Region: Sandmeer, Waldmeer, nichts mehr. Ich stiere wortlos durch die Windschutzscheibe auf die Straße, während die Pan ihre Stilettos auszieht. Rote Sohlen. So was habe ich noch nie gesehen. Dann legt sie ihre nackten Füße mit den schwarzlackierten Zehennägeln auf das Armaturenbrett und schließt die Augen. Ich glaube es einfach nicht!

»Also, so geht das nicht!«, sage ich lauter, als es unter normalen Umständen notwendig wäre. Aber die Umstände sind nun mal nicht normal. »Das ist ein staatliches Einsatzfahrzeug und nicht irgendeine Hippie-Schaukel!«

»Oh, Pardon!«, macht die Pan und nimmt ihre Füße wieder herunter. »Es tut mir leid, ich war gerade in Gedanken.«

»Nichts für ungut. Aber was ist das überhaupt für ein Quatsch mit den roten Sohlen?«

»Wie?« Sie sieht mich an, als hätte ich einen großen

Herpespickel im Gesicht, der jeden Augenblick zu platzen droht.

»Die Schuhe«, sage ich ungeduldig. »Warum haben die Dinger rote Sohlen?«

»Weil es Louboutins sind«, antwortete sie und lächelt matt. »Rote Sohlen sind das Markenzeichen von Christian Louboutin. Davon verstehen Sie wahrscheinlich nicht viel ...«

Nein, davon verstehe ich wirklich nicht viel. Und davon werde ich auch nie etwas verstehen, weil ich es nicht verstehen will! Trotzdem muss sie mich nicht behandeln wie ein Kind, das ständig auf die Fresse fällt und von dem man annimmt, dass es wohl nie richtig laufen lernen wird. Den Rest der Fahrt schweigen wir wieder.

Ist besser so.

Im Altwarper Hafen laufen wir dann Kalle Duchow in die Arme. Der ist auch so eine Marke. Lebt noch bei seinen Eltern, obwohl er die vierzig lange überschritten hat. Irgendwie will der nicht richtig erwachsen werden. Macht einen auf Emo, obwohl er seinen Bierwanst kaum noch über die engen Karottenjeans bekommt und die schwarzgefärbten Haarflusen nicht im Ansatz zu einer verwegenen Über-die-Augen-Frisur taugen. Außerdem steckt in seinem hinteren Hosensack zu jeder Tageszeit sein ständiger Begleiter: eine zerfledderte Ausgabe vom »Fänger im Roggen«. Kalle hat das Buch zwar nie gelesen, aber bei einem Berlin-Trip vor zwanzig Jahren hat ihm ein besoffener Punk in Kreuzberg mal erklärt, dass »Der Fänger im Roggen« das einzige Buch wäre, das es mit dem richtigen Leben aufnehmen könnte. Wahrscheinlich hatte der Punk es auch nicht gelesen.

»Moin, Kalle«, sage ich in der Hoffnung, einem län-

geren Gespräch aus dem Weg gehen zu können. Aber nicht mit Kalle Duchow.

»Ey, Kröger, alter Sheriff!«, grölt er. »Dich suche ich schon die ganze Zeit.«

»Was heißt hier alter Sheriff?«, sage ich und schiebe mir die Uniformmütze tiefer in die Stirn. »Du bist gut zwanzig Jahre älter als ich, mein Freund!«

»Aber ich wohne noch bei meinen Eltern«, erwidert er unverzagt. »Und das bedeutet doch wohl, dass ich irgendwie jung sein muss.«

Interessante Theorie.

»Wie jung muss ich dann erst sein«, sage ich. »Wie du weißt, wohne ich bei meiner Großmutter!«

Kalle Duchow macht einen Schritt auf mich zu, fährt den Zeigefinger seiner rechten Hand aus und tippt ihn mir gegen die Brust.

»Und genau darüber solltest du dir mal Gedanken machen, Kröger«, raunt er. Wahrscheinlich tickt er einfach nicht richtig.

»Interessantes Gespräch«, sagt die Pan etwas hilflos. Ich bin ihr fast dankbar, dass sie sich einmischt.

»Deine neue Flamme, alter Sheriff?«, fragt der Duchow und nickt zu meiner Begleiterin hinüber. »Alle Achtung! Steiler Zahn!«

»Steiler Zahn hat man in den Siebzigern gesagt, Kalle!«

»War 'ne gute Zeit«, erwidert er und sieht schräg in den Himmel, als ob dort die Helden seiner Jugend auf weißen Wolken säßen.

»Frau Pan ist Schriftstellerin, die mich bei meiner Arbeit begleitet, um für ihr nächstes Buch zu recherchieren«, erkläre ich.

»Schriftstellerin?«, wiederholt er skeptisch und mustert die Pan von oben bis unten. Dann zieht er wie

ein Revolverheld den »Fänger im Roggen« aus dem hinteren Hosenbund. »Das hier ist das einzige Buch, das je geschrieben werden musste!«

»Schönes Buch«, sagt die Pan verunsichert. »Aber wohl eher etwas für die Adoleszenz.«

»Die was?« Kalle Duchow glotzt sie angriffslustig an.

»Was wird das hier?!«, gehe ich dazwischen. »Ein Literaturseminar unter freiem Himmel? Du hast mich gesucht, Kalle. Also, erzähl schon, was willst du von mir?«

»Ich war doch gestern Abend im ›Klabautermann‹ in der Hafengasse«, fängt er schwerfällig an. »Zusammen mit Piet Malchow und Lars Semmler. Die kennst du doch, Kröger?«

Ich nicke. Natürlich kenne ich Malchow und Semmler. Malchow ist der Bruder von meinem Kollegen Rico. In Altwarp kennt ohnehin jeder jeden. Das ist Segen und Fluch zugleich.

»Na ja, wir saßen da eben und haben philosophiert. Über Gott und die Welt. Über das Leben und die Frauen ...«

Mit anderen Worten, die haben sich ordentlich einen auf die Lampe gegossen.

»Komm endlich auf den Punkt, Kalle!«

»Den ein oder anderen Schnaps haben wir natürlich auch gekippt. Und dann, so gegen zwei Uhr heute Morgen, bin ich raus zu meinem Polo ...«

»Du fährst mit dem Auto zum ›Klabautermann‹?«, frage ich irritiert. »Du wohnst doch nur zwei Straßen weiter!«

»Ja, schon«, erwidert er. »Aber wenn ich ein bisschen was intus habe, fällt mir der Fußweg doch immer so schwer ...«



Deutschlands
größte **Testleser**
Community

Jede Woche
präsentieren wir
Bestseller, noch bevor Du
sie in der Buchhandlung
kaufen kannst.

Finde Dein nächstes Lieblingsbuch



vorablesen.de

Neue Bücher online vorab lesen & rezensieren

Freu Dich auf viele Leseratten in der Community,
bewerte und kommentiere die vorgestellten Bücher
und gewinne wöchentlich eins von 100 exklusiven
Vorab-Exemplaren.

